Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von M. L. Maxwell.

(16. Fortsetzung.)

„Eine Woche in der Luft unseres Moorlandes wird ihn kuriren," sagte Violet, und machte es sich zur Aufgabe ihres Lebens, daß er Ruhe und Erholung gewinnen könne.

Sie veranstaltete Picknicks und weite Ausflüge, sendete ihn in Gesellschaft seines amerikanischen Freundes Somerville zum Fischen aus, ersann alles Mögliche, um ihn von seinen Büchern abzuziehen, um ein Leben unter freiem Himmel zu führen. Und an diesem Leben im Freien konnte sie theilnehmen, denn ihre ländlichen Gewohnheiten hatten sie zu einer tüchtigen Fußgängerin gemacht, und zwölf oder fünfzehn Meilen waren ihr, wie für ihre Nachbarn in Bayswater, ein Spaziergang über den Hydepark.

Wilmot und Ida hatten sich in Lingfield niedergelassen und nahmen an vielen solchen Ausflügen theil; jede Ruine, jeder Wasserfall diente ihnen als Vorwand für eine zehn Meilen weite Fahrt und ein Mahl im Freien.

Es gab der interessanten Gespräche genug bei diesen ländlichen Schmausen, und der eifrigste und durchaus nicht der uninteressanteste Sprecher in dieser kleinen Bande war Laurence Somerville. Greswold's amerikanischer Gast, dessen Freundschaft nicht minder herzlich war, weil sie nicht von lange her datirte.

Somerville war nur um einige Jahre älter als Greswold und fühlte sich durch dessen Ruf als Mithelfer Lord Hildyard's zu ihm hingezogen. Der Amerikaner hatte ein großes Vermögen geerbt, hatte einen beträchtlichen Theil seiner Zeit und seines Vermögens wohlthätigen Zwecken gewidmet, und daher ein besonderes Interesse an Lord Hildyard's Werken, gleichzeitig mit der vorgefaßten Meinung, daß nichts in England so vernünftig und wirksam wie in Amerika geschehe.

„Ich möchte gern sehen, ob etwas Tüchtiges an Ihrem Werk ist," sagte er offen zu Oliver. „Natürlich weiß ich, daß ich eine Menge Irrthümer finden würde. Ich war begieriger, Ihre Ideen als die Lord Hildyard's kennen zu lernen, denn er gehört zur ausgespielten Generation. Wilberforce und seine Partei dachten etwas Großes zu thun, als sie den farbigen Menschen befreiten. Sie glaubten, daß ein Nachlaßl, wo ihre arme Bevölkerung schmutzig und unbehaglich unter Obdach leben kann, der Weg zur Rettung ist. Wir glauben nicht, etwas Großes gethan zu haben, wenn wir Einen unter Zehn sättigen und die anderen Neun betrübt lassen. Wir werden für Jeden sorgen, wenn wir den Vortheil herausfinden — und wie weiter ihn früher oder später finden."

Und dann hatte er lächelnd in dem kleinen Kreis umhergesehen, als wenn er das Höflichste von der Welt gesagt hätte.

Er hatte Oliver ziemlich oft in London und den Vorstädten sprechen gehört, sich aber nie zu einem Wort des Lobes herbeigelassen, welche Zurückhaltung ihm beinahe Violets Gunst verscherzt hätte, wäre in des Mannes Stimme und Benehmen nicht etwas Angenehmes, Magnetisches gewesen, das die Sympathie einer jeden Frau erzwang. Aber während sie ihn in Bezug auf diese Nichtschätzung als Barbaren betrachtete, überraschte er sie eines Tages mit den Worten: Ich habe Ihren Gatten mehr als einmal sprechen gehört, wirklich, gnädige Frau, er ist das, was wir einen Redner nennen. Es gibt ihrer nicht viele. Wenn ich einen Redner höre, so erkenne ich sogleich, wer dazu geboren ist."

In den letzten Tagen des September wurde der kleine Kreis durch die Ankunft Mary Freeland's in Lingfield vergrößert, die sich an der Aussicht einer längeren Abwesenheit von dem konventionellen Kensington erfreute.

„Du mußt hier nicht einmal Handschuhe tragen, außer wenn Du aufzufallen wünschest," hatte Ida zu ihr gesagt. „Ich trage nie welche, außer bei Besuchen oder zum Kirchgang. Ich habe immer etwas mit Blumen, Farrenkraut, Hunden oder so etwas zu thun wobei Handschuhe nur lästig sind. Ich habe natürlich Gartenhandschuhe, doch sind sie gewöhnlich in meiner Tasche. Du hast keine Idee, wie köstlich es hier nach der Lebensweise in der Russelstraße ist. Die Luft auf dem Moor macht mich trunken, ich tanze über die Haide wie eine Verrückte. Wenn nur meine gute Mutter herkommen wollte, so würde ihr etwas Schreckliches passiren — sie würde sich ganz wohl fühlen."

„Schrecklich, Ida?"

„Schrecklich für Mutter. Sie ist jahrelang krank gewesen, wie Du weißt. Ihre Krankheit ist ihre einzige Beschäftigung, das einzige Interesse in ihrem Leben. Was würde aus ihr werden, wenn sie sich nun vollständig wohl fühlen würde — keinen Grund zu haben, um sich zu behorchen, wie der Franzose sagt. Es wäre zu schrecklich!"

Mary war von Lingfield entzückt — von der Einsamkeit dem weiten Horizont, von der Haide mit dunklen Teichen geziert, die im Sonnenlicht aufblitzten, den sumpfigen Gruben, in welchen die Wasserraben krächzten und aufflogen, wenn sie und ihre Freundin vorbeiritten. Wenn Wilmot auf der Jagd war, nach keiner weiblichen Gesellschaft verlangte, ritten die Beiden über das Moor, über die grasige Straße nach eigenem Gefallen oder fuhren nach Wilverwold und brachten den Nachmittag mit Violet im Garten zu. Manchmal war auch Violets Gatte dabei, brütete aber entweder über einem Buche oder lag dem Anschein nach schlafend in einer Hängematte, während die jungen Frauen sich bei einer Croquetpartie umhertummelten oder sich mit Golfspiel die Zeit vertrieben.

In Yorkshire fühlte Mary mehr belebt als je, seit sie den „Saxon" verlassen, wie in Afrika fühlte sie die Jugend in ihren Adern.

„Ich glaube, ihr Beide seid echte Zigeuner," sagte sie zu Ida und ihrem Gatten. „Es ist mir, als wenn ich bei meinem lieben alten Onkel in Johannesburg wäre. Ich glaube, das kommt davon, daß Sie im Rand gelebt haben, Herr Armstrong."

„Aber Ida ist durch und durch Zigeunerin. Schauen Sie ihre sonnenverbrannten Hände an. Und sie ist nie im Oranje-Freistaat gewesen."

„Ida ist wie Sie — wie der Gatte, so die Gattin."

„Nun wohl, es freut mich, daß Sie die Africander gern haben, denn ich erwarte Einen in einigen Tagen. Ich hoffe, daß Ida und Sie ihn hier vergnügt machen werden."

Mary war von überwältigendem Glücksgefühl tief erröthet.

„Ist es Herr Wentworth?"

„Ja, Herr Wentworth. Er und ich sind wie Brüder, wie Sie wissen. Er ist nicht so lustig, wie er zu sein pflegte, aber ich glaube, Sie können ihn seinen Kummer vergessen machen."

„Ich wollte, ich könnte es," sagte Mary offen.

„Ich sehe nicht ein, weshalb er Kummer hat," sagte Ida, „oder warum er sich Einer fern hält, die er innig liebt — denn ich weiß, er liebt Dich, Mary. Werde nicht roth, Liebste, wir haben keine Geheimnisse unter uns. Weshalb spielt er mit dem Glück! Er hat eine Menge Geld und Du auch. Warum solltest Du dieses Jahr nicht heirathen und Dich in der Nähe von uns niederlassen? Er ist ein Narr, nicht zu wissen, daß ihm das Glück so nahe liegt."

„Wenn Du so sprichst, Ida, werde ich meinen Koffer packen und nach Kensington zurückkehren. Herr Wentworth hat niemals ein Wort vom Heirathen zu mir gesprochen. Nichts liegt seinen Gedanken mehr fern — oder den meinen."

Sie mußte vom Gartenstuhl aufspringen, um ihre Thränen verbergen zu können, indem sie sich jenes bitteren Tages in Kensington entsann, als er, stolz auf seine Unschuld, liebewarm zu ihr gekommen war; als sie ihn für's Leben sich hätte zu Eigen machen können, als sie ihn in ihrem Wahnsinn verloren hatte. Ihn zu verdächtigen, den edelsten, theuersten, eines grausamen Mordes zu verdächtigen! Sie muß toll gewesen sein.

Es gibt Männer — keine große Anzahl —, die eines Freundes Geheimniß selbst vor einer Frau bewahren können. Wilmot gehörte zu dieser Sorte. Ida wußte nichts von der dunklen Episode im Leben Wentworth's alias Wildover's, wußte nichts von diesem angenommenen Namen, denn es war kein Briefwechsel zwischen dem Oranje-Freistaat und der Russelstraße geführt worden. Wilmot war, sein Glück zu versuchen, nach den Capkolonien gegangen, und durfte, wenn er sich als würdig erwiesen hatte, nach einigen Jahren zurückkehren und um Fräulein Borrodaile werben. Ehe er sich aber nicht als würdig erwiesen hatte, durfte sie keinen Verkehr mit ihm haben. Seine Sünden waren zwar nur Jugendsünden, aber nach Herrn Borrodaile's Ansicht waren sie schrecklich. Dieses drakonische Urtheil war gegen ihn ausgesprochen worden.

Arnold kam am nächsten Tag an. Er wußte, daß das geliebte Mädchen in Lingfield sei, und wie er sie früher gemieden, hatte er nun Gründe, zu wünschen, daß sie während seines Besuches in seiner Nähe sei. Er hatte sogar Wilmot gebeten, sie einzuladen; doch sie begrüßten sich, wie immer in letzter Zeit, so kalt, als wären sie miteinander nur oberflächlich bekannt.

Er sah müde und gedankenvoll aus, nicht wie ein Mensch, der in eines Freundes Haus zu fischen und zu jagen kommt, um sich seines Lebens zu erfreuen. Er war geistesabwesend, man mußte drei- oder viermal die Frage wiederholen, ehe er zu antworten im Stande war. Alles ließ ihn gleichgiltig, außer wenn es galt, sich der Gesellschaft von Wilverwold anzuschließen.

Marys Herz zog sich manchmal schmerzlich zusammen. War er in Lady Violet verliebt? Nein, das war nicht möglich. Sie war eine eifersüchtige Närrin, sich so etwas vorzustellen.

„Du scheinst eine große Vorliebe für Greswold zu besitzen," sagte Wilmot, „und dennoch hätte ich nicht gedacht, daß er der Mensch wäre, der Dir gefällt."

„Man kann sich für einen Menschen interessiren, ohne eine besondere Vorliebe für ihn zu besitzen. Dieser Mann interessirt mich."

„Nun, zweifellos, er ist ein fester Charakter, aber ich wußte nicht, daß Du ein Kenner der menschlichen Natur bist."

„Eine neue Eigenschaft von mir, vielleicht durch meine lange Müßigkeit hervorgebracht. Man hat im Rand drunten keine Zeit, die menschliche Natur zu studiren. Ich interessire mich für Greswold und seinen amerikanischen Freund."

„Sein amerikanischer Freund interessirt sich auch für Dich. Ich sah gestern, wie er während des Frühstücks Dein Gesicht studirte."

„So? Also noch Einer, der die Menschennatur ergründen will."

Greswold und Somerville sollten mit Wilmot und seinem Gaste am nächsten Morgen zusammentreffen. Das Jagdrevier von Wilverwold schloß einen Theil des Moores hinter Lingfield ein und dehnte sich über eine weite Fläche unfruchtbaren Landes aus. Inmitten dieser Wildniß stand das Häuschen des Waldhüters, das jahrelang unbewohnt gewesen war, da kein Förster es wagte, in diesem von der Civilisation abgelegenen Ort zu wohnen, wo Hütten in der Nähe Wilverwolds zu haben waren. Die einsame Hütte befand sich an einer malerischen Stelle, sah über Haide und Ginster und den fernen dunklen Föhrenwald. Lady Violet kannte das Häuschen ihr Leben lang und freute sich, damit thun zu können, was ihr gefiel. Auf ihre Anordnung ward es wind- und wetterfest gemacht, mit graublauen Tapeten ausgeschlagen, mit Bambustischen und Stühlen und einem Ofen eingerichtet, auf dem man ein Frühstück bereiten konnte. Dies war gewöhnlich der Zufluchtsort der Jäger, wenn sie vom Umherstreifen am Morgen hungrig wurden, und ein beliebtes Rendezvous zu einem Nachmittagsthee, wenn man wegen schlechten Wetters nicht im Garten sein konnte. Das Jagdhäuschen war drei Meilen zu Fuß von Schloß Wilverwold entfernt.

Greswold und seine Freunde hatten den Morgen auf dem Moorland verbracht, und die Gesellschaft hatte sich nach dem Frühstück vor dem Jagdhäuschen getrennt. Wilmot und Arnold beabsichtigten, nach Lingfield zurückzukehren, während Greswold und sein amerikanischer Gast im Jagdwagen nach Wilverwold fuhren.

Beide Männer waren gedankenvoll, der holprige Weg zwischen dem Jagdhäuschen und der Landstraße machte ein sorgsames Fahren nothwendig und konnte zur Entschuldigung der Schweigsamkeit der Kutschirenden dienen. Somerville war der Erste, der sprach.

„Ich glaube nicht, daß Sie sich heute wohl befanden," sagte er.

„Was läßt Sie dies glauben?"

„Nun, Sie sehen so gelangweilt aus. Ich denke, Sie machen sich nicht viel aus dem Jagen."

„So ist es, ich bin nicht zum Sportmann erzogen worden, ich jage nur, weil körperliche Uebung im Freien für mich gut sein soll, und weil es meiner Frau gefällt, wenn ich über das Moor herumstreife. Ich verfehle ebenso oft einen Vogel, wie ich ihn treffe, und noch mehr, es liegt mir nichts daran, ob ich ihn treffe oder verfehle. Mein Herz ist nicht dabei."

„Ebenso ist es bei Wentworth. Ich glaube nicht, daß er der Jagd wegen hier ist."

„Warum denn? Er ist vielleicht hierhergekommen, um die Zeit todtzuschlagen. Die meisten Leute haben ja keinen anderen Grund."

„Er ist doch nicht des Mädchens wegen hier? Eh? Nein, dem ist nicht so. Mir gefällt des Mannes Wesen nicht, Greswold, etwas steckt dahinter. Ich glaube nicht, daß er ein Mensch ist, der in die Gesellschaft zugelassen werden dürfte. Ihr Nachbar Armstrong scheint einer besseren Klasse anzugehören, und ich sehe es nicht gern, daß er mit diesem Menschen freundschaftlich verkehrt."

„O, Armstrong weiß Alles über ihn, das Gute und das Schlechte. Sie waren Kameraden in Südafrika, sozusagen, Adoptivbrüder — Beide waren Diamanten- oder Goldgräber, ich weiß nicht mehr was."

„Goldgräber in Südafrika war er?" rief Somerville eifrig aus. — „Dann spielte mir mein Gedächtniß doch keinen Streich — trotz des Bartes."

„Was meinen Sie?"

„Er ist derselbe. Ich entsinne mich nun — obwohl er, als ich ihn beinahe vor zwei Jahren sah, einen Bart trug, der sein Kinn bedeckte. Zum ersten Male als wir zusammen kamen, war ich überrascht. Wo sah ich nur diesen Menschen, wo und wann? Warum ist sein Gesicht mir so bekannt — die Stirn und die Augen, die Art des Haaransatzes an den Schläfen wie bei den Porträts von Henry dem Vierten. Ich stellte mir diese Frage immer, wenn wir mit ihm zusammen waren. Ich bin ein Mensch, den so etwas quält. Wo nur, wann habe ich ihn gesehen? Warum machte dies Gesicht einen solchen Eindruck auf mich? Er muß mich mehr als gewöhnlich interessirt haben, sonst wäre mir keine so deutliche Erinnerung geblieben. Heute als wir beim Frühstück saßen, kam es mir vor, wie bei einem Blitz, der Alles beleuchtet: der Ort, die Atmosphäre, die Stunde der ersten Begegnung, und ich war abermals in dem nebligen Londoner Gerichtssaal — die Lampen brannten bei Eurem englischen Tageslicht, Kerzen standen auf dem Tisch des Richters und jener Mann stand in der Anklagebank als der verdächtige Mörder — jener Mann aus Südafrika."

Die Hände an den Zügeln machten eine Bewegung, die das leicht dahintrabende Pferd erschreckten, so daß es in wilden Galopp ausbrach.

„Was giebt's" rief Somerville.

„Ein Hase vielleicht. Das Thier scheut vor einer Feder. Nun, ich denke, Sie irren sich, Somerville, es mag zufällige Aehnlichkeit sein, und die Thatsache, daß der Mann in Kapstadt war, bringt Sie auf den Gedanken."

„Ich sah die Aehnlichkeit, ehe Sie mir sagten, daß er in den Kapkolonien gewesen. Ich sage Ihnen, ich erkenne den Mann jetzt so sicher, als wenn ich ihn mein Leben lang gekannt hätte."

„Was für ein Mord war es?"

„An einem armen Geschöpf — an einer Frau, die allein in einer Londoner Miethkaserne wohnte. Ein Mann folgte ihr auf ihre elende Dachstube und jagte ihr eine Kugel in den Kopf, in einem Hause voller Leute, um ein Uhr am Weihnachtsmorgen. Er hatte nicht Eure britische Ehrfurcht vor Weihnachten, sehen Sie, er ging trotzdem seinen Weg."

„Und Sie sagen, daß Armstrong's Freund Wentworth auf der Anklagebank in der Bowstraße gewesen?"

„Ich sagte nicht gerade in der Bowstraße — aber ich glaube, es war die Bowstraße. Sie werden sich des Mordes entsinnen, glaube ich, man sprach zur Zeit sehr viel davon."

„Ja, ich entsinne mich nun an Einiges — daß ein Mann in Untersuchungshaft gewesen, der kürzlich von den Kapkolonien gekommen war: der Prozeß wurde eingestellt, da keine genügenden Beweise vorhanden waren, und er wurde freigesprochen; doch das schließt seine Schuld nicht aus. Und Sie sagen, daß dieser Wentworth derselbe sei?"

„Ich könnte es vor jedem Gerichtshof beschwören, wenn sein Leben oder das meine davon abhinge."

„Merkwürdig! Wie kam es, daß Sie dabei waren?"

„Ich ging mit einer bestimmten Absicht hin — um zu sehen, wie eine Untersuchung vor Gericht bei einem so schweren Fall beschaffen sei. Ich war in Old Bailey und in den meisten Eurer größten Gerichtshöfe gewesen und wollte sehen, wie die Voruntersuchung vor sich gehe. Und dann interessirte ich mich für den Mord an und für sich und rechnete darauf, den wirklichen Mörder zu erkennen."

„Machte er Ihnen den Eindruck eines Unschuldigen?"

„Nein, er sah verstört, zornig, verzweifelt aus — wie ein gehetztes Thier voll wilder Impulse — und dennoch nicht ohne Reue. Ich studirte sein Gesicht und sah seine Seelenqualen, wenn von der Frau gesprochen wurde — von ihrem Aussehen nach dem Morde —, von all dem Gräßlichen und Schrecklichen. Er hatte sie in einem plötzlichen brutalen Impuls getödtet, glaube ich, um sich der Frau, die irgend welche Rechte an ihn hatte, zu entledigen, die ihm lästig war und sich nicht abschütteln ließ. Er hatte ihr Geld gegeben, sie aber ließ sich nicht damit befriedigen, sie hing weinend an ihm, quälte ihn bis an die Seele."

„Sie halten ihn also für schuldig?"

„Wer kann daran zweifeln? Er war fünf Minuten vor ihrem Tode dort, sie sind zusammen gesehen worden — sie war in Thränen — es schien ein Verdruß zwischen ihnen zu sein. Was ist wahrscheinlicher, als daß sie ihn ins Haus einlassen würde, ihren Freund, dem sie vertraute? Was unwahrscheinlicher, als daß sie einen Fremden einlassen würde, oder daß dieser Fremde schnell und kühn genug gewesen wäre, in das halb offene Hausthor zu schlüpfen, während sie und ihr Freund, an dem Gitter stehend, miteinander sprachen? Der Polizei gelang es nicht, deutliche Beweise gegen den Mann zu erbringen; und dann verfielen sie zweifellos auf ihre gewöhnliche Theorie — in London oder New York, Paris oder Berlin, sie ist überall so ziemlich gleich — die Theorie vom unbekannten Mörder, der scharfsinniger als der ganze Rest der Schöpfung ist."

„Sie können sich am Ende doch in dem Mann irren. Es gibt zufällige Aehnlichkeiten, die einen Gerichtshof täuschen können."

„Ja, Lesurques und Dubosc zum Beispiel — ich dachte nie, daß Sie diesen Fall anführen werden. Ich sage Ihnen aber, Greswold, ich bin meiner Sache sicher und sehe es nicht gern, wenn ein anständiger Mensch, wie Armstrong, und zwei nette junge Frauen, wie seine Frau und Fräulein Freeland, in freundschaftlicher Beziehung mit einem Mörder stehen."

„Nun wohl; Sie haben kein Recht, einen Menschen zu verurtheilen, der von einem Gerichtshof freigesprochen wurde. Armstrong weiß vielleicht Alles über den Fall, und sein Freund mag in seinen Augen gerechtfertigt dastehen."

„Sein Freund ist sehr listig. Eine Aussage, die er während der Haft niedergeschrieben, wurde bei Gericht vorgelesen. Er erfand eine glaubhafte Geschichte, die sich wie Wahrheit anhörte, und zweifellos war die Wahrheit sehr weit entfernt davon. Wenn Armstrong weiß, daß er nur im Verdacht stand, jene unglückliche Frau — ich entsinne mich nicht ihres Namens — ermordet zu haben, so hat er nicht das Recht, ihn in das Haus zu bringen und ihn freundschaftlich mit einem unschuldigen Wesen, wie Fräulein Freeland, verkehren zu lassen."

„Ich fange an zu glauben, daß Sie in Fräulein Freeland verliebt sind."

„Das bin ich nicht. Ich bin nicht mehr in dem Alter, wo sich ein Mann noch verliebt; aber ich weiß ein natürliches, kluges Mädchen mit gesunder Seele zu schätzen, ein Mädchen von jener Sorte, die die besten Frauen werden, nicht ein wandelndes Plakat für ein Confektionsgeschäft. Ja, ich bewundere Mary Freeland. Sie haben eine unschätzbare Perle gewonnen, Greswold, aber ich hoffe, Sie glauben nicht, der einzige Mann auf der Welt zu sein, der berechtigt ist, eine gute Frau zu besitzen."

„Allerdings nicht; und wenn Sie Mary Freeland gewinnen können, sollen Sie meinen Segen dazu haben."

„Danke; aber ich weiß nicht, wie ich das anfangen soll, ich bin viel zu alt dazu und, was schlimmer, sie scheint für den Menschen eingenommen zu sein; ich müßte ihr vielleicht eine Andeutung über ihn geben."

„Was! Sie wollen ihr Ihren Verdacht mittheilen?"

„Nicht einmal, sondern dreimal will ich ihr sagen, daß ich ihn in der Anklagebank sah."

„Sie thäten besser daran, es zu unterlassen. Bedenken Sie das englische Ehrenbeleidigungsgesetz und daß dies eine Ehrenbeleidigung wäre."

„Ich fürchte mich nicht vor Ihren Gesetzen."

„Wenn Sie sie nicht zur Frau gewinnen wollen, so überlassen Sie es lieber ihr selber; überdies, wenn sie diesen Mann liebt, wird nichts, was Sie über ihn sagen, helfen, um sie gegen ihn aufzubringen. Sie wird die Thatsache, daß er freigesprochen wurde, als positiven Beweis seiner Unschuld annehmen."

„Vermuthe, daß Sie darin Recht haben; ein unschuldiges Mädchen, das über Hals und Kopf in einen schlechten Mann verliebt ist, kann schwer davon abgehalten werden. Es ginge mir leichter, ein Rhinozeros bei dem Horn zu nehmen und von seinem Weg abzubringen, den es sich vorgenommen hat."

„Glauben Sie mir, Sie thäten besser daran, sich in diese Angelegenheit nicht zu mengen; und vor Allem kein Wort zu meiner Frau!"

„Wenn Sie nicht wollen, so werde ich ihn natürlich nicht preisgeben; aber ich hoffe, Sie werden Lady Violet wissen lassen, welchen Engel sie unbewußt beherbergt."

Sie hatten das Parkhäuschen passirt und fuhren die Avenue hinauf. Violet erschien auf der Terrasse, als sie sich näherten, und bewillkommnete ihre Rückkunft mit einem Lächeln, das aber als sie ihres Mannes Gesicht wahrnahm, einer ängstlichen Miene wich. Niemals hatte sie eine so bleiche, graue Färbung an ihm gesehen, noch war sein Mund je so verzerrt gewesen. Sie machte keine Bemerkung, doch er sah die Veränderung in ihren Gesichtszügen und beeilte sich, sie zu beruhigen.

„Es ist nichts, Vio. Ich bin nur von der Jagd am Moor ermattet. Ich will auf mein Zimmer gehen und ausruhen."

„Ich werde Dir zuerst Thee bringen, Theurer, und Dich dann in den Schlaf lesen, wenn Du willst."

Eines ihrer liebsten Vorrechte war, ihm in seinen Mußestunden nach anstrengender geistiger Arbeit vorzulesen. Seine Bekanntschaft mit der schönen Litteratur, mit Dichtern und Romanciers der Vergangenheit und Gegenwart datirte größtentheils seit seiner Heirath; denn seine eigene Lektüre war immer schwerer Qualität gewesen, bestand aus Gesetzbüchern und derartigen, aus der Geschichte der menschlichen Irrthümer und Leiden, und des Werkes, welches der Starke für den Schwachen gethan.

„Nein, Theure. Ich könnte heute Nachmittag das Vorlesen nicht vertragen, ich möchte mich nur niederlegen und für ein paar Stunden ein fühlloser Klotz sein; dann werde ich wieder frisch sein und Dich und die Gesellschaft aufsuchen. Ich glaube, die Lingfielder und der Pastor werden zum Abendessen bei uns sein."

„Ja, sie kommen und mein Vater auch; aber ich kann einen Boten senden, um ihnen abzusagen; sie können ein andermal kommen. Wir wollen sie nicht empfangen, wenn Du krank bist; glauben Sie nicht auch, daß wir ihnen absagen sollen, Herr Somerville?"

„Er sah recht schlecht aus, als wir nach Hause fuhren, aber ich glaube nicht, daß es etwas anderes als die Wirkung des langen beschwerlichen Weges war. Ihr Engländer seid nicht zufrieden, ehe ihr nicht zu Tode ermüdet seid."

„Ich möchte nicht, daß Jemandem abgesagt wird. Ich werde frisch genug sein, um eine vierzig Stunden dauernde Gesellschaft zu empfangen, wenn ich meine Müdigkeit ausgeschlafen haben werde," sagte Greswold bestimmt.

Sein Zimmer, ein großer, getäfelter Salon, befand sich im hinteren Theile des Gebäudes, von Flur und Treppenhaus und allem Lärm der Dienerschaft weit entfernt. Hier, als er die Thür hinter sich schloß, schloß er jeden Laut aus, und nur das weithinreichende Krächzen der Dohlen im Park war vernehmbar.

Zwanzigstes Kapitel.

Dort über dem Kamin befand sich ein alter, venezianischer Spiegel, der in das eichene Getäfel eingelassen war. Oliver Greswold schritt über das Zimmer und betrachtete sein verstörtes Gesicht, das der alte Spiegel ungeschmeichelt wiedergab.

„Feiger Idiot!" murmelte er, „so schwach zu sein, wo Muth und Kraft am nöthigsten sind. Ein Mensch von leiblicher Gesundheit würde sich keine grauen Haare darüber wachsen lassen. Muth, Kraft, Ausdauer, was bedeuten sie? Rothe Blutkörperchen — vollkommene physische Gesundheit. Der Geist ist nur die Flamme, der Körper das Oel; und das Oel in meiner Lampe geht auf die Neige — seit jener einzigen kühnen That in meinem Leben."

Er hatte die Thür geschlossen, war sicher, in seiner Einsamkeit nicht gestört zu werden; aber er hatte keine Lust, nach jener vollkommenen Ruhe, von der er vorhin gesprochen — dazuliegen wie ein Klotz in traumlosem Schlaf. Im Gegentheil, jeder Zug in seinem klargeschnittenen Gesicht war durch intensives Denken verschärft. Er ging im Zimmer auf und nieder, indem genügend Raum zum Zwecke solcher Wanderungen gelassen war, da sie ihm zu allen Zeiten, in den kurzen Ruhestunden nach seiner Arbeit, ein Bedürfniß waren. Jeder Gegenstand in jenem Zimmer war in Rücksicht auf seinen Geschmack und seine Bequemlichkeit gewählt und eingerichtet: von dem großen, bequemen Schreibtisch aus altem spanischen Mahagoni vor dem Kamin, bis zu dem türkischen Teppich mit seinem prächtigen Blau und Gelb, der den Boden bedeckte und seine Wanderungen geräuschlos machte. Die einzigen Bücher in diesem Zimmer waren solche, die er zum Nachschlagen benöthigte, und diese füllten zwei starke, drehbare Büchergestelle zu beiden Seiten des Schreibtisches. Ein großes Sopha neben dem Kamin bot Gelegenheit zu solcher Ruhe, von der er Nachmittags gesprochen hatte. Lady Violet hatte es mit seidenen Kissen angehäuft, und dies war das einzige Zeichen von waltender Weiblichkeit in dem Zimmer.

Die drei tiefen Fenster sahen in einen kleinen, eingezäunten Garten hinaus, der einst der Arzneigarten der Herrin des Hauses gewesen sein mochte, zur Zeit, als jede Landedelfrau Kräuter und Arznei pflanzen konnte, und Rosmarin und Rauten, Pfeffermünz oder Lavendel anpflanzte, um Medizin für das ganze Kirchspiel zu brauen. Eine beschnittene Taxushecke schloß den Garten von der Außenwelt aus und erhöhte durch den engen Ausblick die Stille des Zimmers. Greswold konnte über diese acht Fuß hohe Hecke nichts als die Baumkronen seines Parks erblicken, aber der kleine Garten war geometrisch in Beete voll Blumen eingetheilt, wie sie Blumenliebhaber gern anlegen: Nelken, Reseden, Levkojen, Stiefmütterchen, Sonnenblumen und in der Mitte eines jeden Beetes einen Rosenstock. Ein angenehmer Anblick mochte der Garten sein, wenn man mit übereinandergelegten Armen auf dem Fensterkissen müßig hinabsah und dem Summen der Bienen lauschte, ein angenehmer Anblick für einen Menschen, dessen Inneres von angenehmen Gedanken erfüllt ist, doch nicht für Oliver Greswold.

(Fortsetzung folgt.)

Gegen die Kahlköpfigkeit.

Prof. Macalisher, der gelehrte Aegyptologe der Universität Cambridge, hat auf einem uralten Papyrus die Angabe eines Mittels gegen die Kahlköpfigkeit entziffert. Es handelt sich um ein Haaröl, das die Mutter des Königs Chata, des zweiten Herrschers der ersten ägyptischen Dynastie (etwa 4000 Jahre vor unserer Zeitrechnung), dazu benutzte, um ihrem Haarwuchs aufzuhelfen. Versucht ist das Mittel wohl seitdem nicht wieder, aber trotz seiner merkwürdigen Zusammensetzung ist nicht einzusehen, warum es nicht ebenso wirksam oder vielleicht besser sein sollte, als die Mehrzahl der jetzt angepriesenen Haarbalsame. Der Inhalt des Recepts muß für unseren Bezirk freilich recht sonderbar erscheinen. Das Haarwasser stellt nämlich eine Lösung dar aus Sohlen von Hundefüßen, aus Datteln und Eselhufen, zerrieben und in Oel gekocht. Die Anwendung bestand in langem und kräftigem Einreiben des Mittels auf die Kopfhaut. Es ist wohl anzunehmen, daß die Mutter des Königs Chata diese Mixtur wirklich benutzt hat, aber die altägyptische Urkunde berichtet nicht, ob sie mit dem Erfolg zufrieden gewesen ist.

Der Name des naturalisirten Armeniers, wegen dem in Alexandria der amerikanische Consul von den Türken gekränkt und das Sternenbanner niedergeholt wurde, ist Ohannes. Da möchte man auch ausrufen: „O Hannes!"

* * *

Jeder Mensch kann irren; im Irrthum verharren wird nur der Thor.

* * *

Ein Engländer opfert bei dem Wettrud, sie zu retten, sein Leben.